

---

**MISSIONSWISSENSCHAFT**


---

◆ Rivinius, Karl Josef: Johann Baptist Anzer und Johann Baptist Mehler. Ein Mosaikstein zur Biographie des ersten Bischofs der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (Studia Instituti Missiologici Societatis Verbi Divini 83). Steyler Verlag, Nettetal 2003. (214) Kart. Euro 15,80 (D) / Euro 16,30 (A) / CHF 28,20. ISBN 978-3-8050-0496-1.

„... Was mir besonders auffiel, war, dass der Mensch durchaus keine Ruhe kannte. Ich glaube, er konnte noch keine zehn Minuten auf einer Stelle sein. Ein unsteter Geist schien ihn zu verfolgen ...“ (173, Anm. 108), schrieb Nikolaus Blum, erster Nachfolger Arnold Janssens als Generalsuperior der „Gesellschaft des Göttlichen Wortes“, am 16. Juli 1902 in sein Tagebuch – und meinte damit Johann Baptist Anzer, den ersten Apostolischen Vikar von Süd-Shantung (China). Anzer war in der Tat eine Person voller Unruhe sowie ein Mann, an dem sich die Geister schieden: zielstrebig, politisch denkend und entschlossen, die ihm anvertraute Aufgabe auch in lebensgefährlichen Umständen auszuführen.

Johann Baptist Anzer, geboren 1851 in Weinrieth (Oberpfalz), trat 1875 in das kurz zuvor gegründete Missionshaus in Steyl ein und gehörte so zum ersten Kreis der Missionare rund um Arnold Janssen, aus dem der Orden der „Steyler Missionare“ erwuchs. Nach der Priesterweihe 1876 in Utrecht und weiteren Vorbereitungen reiste er im März 1879 mit Josef Freinademetz nach Hongkong ab. Nach einer schwierigen Einarbeitungsphase erhielten die Steyler in Shantung drei Präfekturen als Missionsgebiet, welches 1885 zum Apostolischen Vikariat Süd-Shantung erhoben wurde. Anzer wurde 1886 in Steyl zum Bischof geweiht und reiste nach China zurück, wo die missionarische Arbeit in wachsendem Maß schwerwiegenden Problemen ausgesetzt war. Nach dem verlorenen Krieg gegen Japan 1894/95 und einer Reihe von Demütigungen und Reparationsforderungen europäischer Mächte (1897 etwa besetzten deutsche Truppen und Flottenverbände die Bucht von Kiautschou), wuchs im Chinesischen Kaiserreich die ablehnende

Haltung gegenüber den ausländischen Mächten und dem missionarischen Personal spürbar und entlud sich 1900 in den „Boxeraufständen“, bei denen viele Menschen umkamen, darunter auch der deutsche Gesandte Clemens Freiherr von Ketteler.

Karl Rivinius SVD brachte anlässlich des hundertsten Todestages von Johann Baptist Anzer, der am 24. November 1903 während eines Romaufenthalts überraschend verstarb, die vorliegende Dokumentation heraus. In einem ersten Teil (13–107) wird ein historischer Überblick über die deutsche katholische Chinamission geboten. Der zweite Teil (109–173) enthält bisher unveröffentlichte Briefe von Bischof Anzer an Johann Baptist Mehler (1860–1930), einen Priester der Diözese Regensburg, der mehrere Missionsvereine leitete und als notarieller Bevollmächtigter Anzers die Spenden für die Mission in Süd-Shantung verwaltete. Mehlers eigenwillige Vorgangsweise veranlassten Anzer zu mehreren brieflichen Ermahnungen, die – zusammen mit der Schilderung des politischen Zeitgeschehens – einen sehr konkreten Einblick in den Alltag eines europäischen Missionsbischofs am Ende des 19. Jahrhunderts geben. Eine Anlage mit weiteren Dokumenten (174–195) rundet den Band ab.

Gewiss berührt dieses Buch nur einen speziellen Bereich der Missionsgeschichte, zeigt aber durch die sorgfältige Darstellung der politischen Entwicklungen und die Erschließung bisher unbekannter Quellen auf, in welche Problematik pastorales und missionarisches Handeln verstrickt sein kann. Dass diese Verquickung kirchlichen Lebens in koloniale Kontexte nicht erst heute als Problem empfunden wird, zeigt etwa eine Stelle aus einem Brief vom März 1892, in dem Anzer schreibt: „Rom, die Bischöfe, das katholische Volk sehen es nicht gerne, wenn wir uns mehr als nötig auf Seite der weltlichen Macht stellen. Man ist hierin sehr empfindsam. Der Ruf der Mission würde leiden und das Interesse schwinden“ (135). Nicht zuletzt macht dieses Buch deutlich, dass die jüngere Religionspolitik der Volksrepublik China auch einen konkreten historischen Hintergrund hat, der in Europa bis heute eher verdrängt wird.

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl